

# „Wenn man Sorge trägt, muss man sich viel weniger Sorgen machen.“

Sorge kennen wir gut aus unserem Alltag. In der Sorgeskultur erhält Sorge ein besonderes Augenmerk. Eine Gelegenheit, ihren Wirkungen, Hemmungen und Leistungen nachzugehen.

## MARION STEFFEN

In ihrem Manifest verweist die Sorgeskultur auf den großen Wert von Solidarität in Nachbarschaft, Quartier und Gemeinde genauso wie auf die Verantwortung, die Staat und Wirtschaft haben, um diesen Gemeinschaftssinn zu fördern und zu ermöglichen. Sorgeskultur kritisiert die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, sorgt sich um die „Anderen“, „Fremden“ und „Vulnerablen“ unter uns und zeigt mit Projekten, wie beispielsweise Mehrgenerationenhäusern und demenzfreundlichen Gemeinden, dass funktionierende Lösungen zwischen vormoderner Großfamilie und Überprofessionalisierung durchaus existieren. Sie bietet dem Menschen, welcher der unwirtschaftlichen Auswirkungen gegenwärtigen Konkurrenzdenkens und Leistungsgebarens überdrüssig ist und sich Verfeinerung im Umgang mit dem Mitmenschen nah und fern wünscht, ein entgegenkommendes Modell zum Denken, Fühlen und Handeln.

Am Anfang der Sorgeskultur steht die Sorge (engl. care). Und die scheint ihr eigenes Revival zu erleben. Woher kommt das? Was ist an der Sorge so besonders, dass sie Spuren hinterlässt weit über ihr Ursprungsfeld in der individuellen Pflege und Betreuung von kranken, alten und sterbenden Menschen hinaus, sich niederlässt in gesellschaftspolitischen Debatten, sozialökonomischen Forderungen und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen? Könnte sie sogar der Kern eines gesellschaftlichen Umschwungs sein und die Macht innehaben, Strukturen zu verändern? Oder sollte sie letztlich nicht etwas „Selbstverständliches“ unter Menschen sein, um das weder viel Aufsehen, Forschung noch Geschäft gemacht werden muss?

## Die Innenwelt der Sorge

Das Augenfällige an der Sorge ist, dass sie in ihrer Umsetzung eine Bindung zwischen zwei oder mehreren Menschen herstellt (Thelen 2014). Wo Bindung ist, haben Menschen etwas gemein. Da alle Menschen etwas gemein haben – „mit anderen Lebewesen nichts gemein zu haben oder nichts zu teilen ist aber, solange wir uns im selben Kosmos begegnen, augenscheinlich ein Unsinn“ (Schuchter 2015: 331) – dürften auch alle Menschen auf die eine oder andere Weise in Sorgebezie-

hungen zu einem anderen Menschen stehen. Sorge ist somit eine fundamental menschliche Erfahrung. In einer gelungenen Sorgebeziehung tut sich eine Welt auf, in der beim (verletzlichen) Sorgeempfänger Gefühle der Angst, Einsamkeit und Wertlosigkeit positiven Gefühlen des Angenommen-Werdens und Aufgehoben-Fühlens Platz machen. Sorge bezieht sich damit auf grundlegende Bereiche des menschlichen Lebens – nicht auf ein bestimmtes Interesse, einen bestimmten Nutzen oder ein bestimmtes Glück (Schuchter 2015).

Sorge umschließt mehr als „Versorgung“. Sie ist zwischenmenschliches Geschehen und Beziehung. In diesem Bezogen-Sein spiegelt die Sorge eine Haltung der Achtsamkeit und der Empathie wider wie auch das Wissen, dass Denken, Fühlen und Handeln nicht voneinander abgekoppelt werden. Dies wiederum bedeutet, dass auch Gefühle und Emotionen als Quelle der Erkenntnis dienen können (Wegleitner 2012). Achtsamkeit ist besonders wichtig, um der Frage nach dem Machtverhältnis in Sorgebeziehungen, oft gekoppelt an die Geschlechterrolle, zu begegnen: „Die Betroffenen sind radikal darauf verwiesen, dass in einer sorgenden Beziehung achtsam mit ihren Bedürfnissen umgegangen wird, also eine Sorgeskultur etabliert wird, die aufmerksam dafür bleibt, nicht in eine paternalistische oder maternalistische Fürsorge abzurutschen.“ (Reitinger et al. 2014: 218) Ist eine gewisse Asymmetrie in der Sorgebeziehung oft nicht zu umgehen, so ist diese nicht ausschließlich und sollte ein Verständnis von Nehmen und Geben auf beiden Seiten erlauben.

Wie die Sorgebeziehung weist auch die Sorge selbst zwei Seiten der Geschichte auf: In Pflege und Care-Ethik steht die Sorge um einen anderen Menschen im Zentrum, doch ist diese geradezu bedingt durch die Sorge um sich selbst. Selbstsorge war bereits im antiken Griechenland Gegenstand philosophischer Reflexion und Kommunikation, dort allerdings eher als „elitär anmutende Vollendung von Geistes- und Seelentugenden“ aufgefasst (Schuchter 2015: 20). Soll Fürsorge gelingen, dürfen wir aber gerne auf Sokrates and friends zurückgreifen und Selbstsorge nach unserem je individuellen Verständnis kultivieren und in die eigene Lebenshaltung integrieren. Wer sich regelmäßig um sein eigenes körperliches, geistiges und seelisches Befinden und Wohlergehen kümmert, der vermag



© picture alliance/Westend61



das auf Unterstützung angewiesene Gegenüber mitfühlender und umfassender zu begleiten.

Natürlich kann man sich im Leben auch Sorgen machen. Dies zeigt einerseits auf, dass etwas „von Bedeutung“ ist, man in eine Sache oder Beziehung sehr involviert ist. Andererseits kann das Sich-Sorgen-Machen auch mit einem Gefühl der Beklemmung und Angst verbunden sein. Die Sorge scheint sich jedoch auch hier zu helfen zu wissen: „Wenn man Sorge trägt, muss man sich viel weniger Sorgen machen.“ Diese klaren Worte stammen aus der Erfahrung einer Mitarbeiterin des Zentrums Schönberg. Wer Sorge trägt, fühlt sich verantwortlich und handelt aktiv, um ein mögliches Leiden zu vermeiden oder zu lindern, das beim Bekümmert-Sein entstehen kann. In diesem Sinne dient die Sorge dem Erhalt und der Förderung des Lebens (Schuchter 2015).

### „Homo caritas“ versus „homo oeconomicus“?

Mit dieser existenziellen Bedeutung müsste Sorge eigentlich etwas „Selbstverständliches“ sein, das zu pflegen außer Frage stünde. Zwischen der Allgegenwart von Sorgebedarf und der gesellschaftlichen Sorgearbeit existiert jedoch eine große Lücke. Die Geschichte der Selbst- und Fürsorge ist immer auch eine Geschichte des gesellschaftlichen Ringens und der Frage nach ihrer Ausgestaltung und Verantwortungsaufteilung (Aulenbacher und Dammayr 2014).

In der jüngeren Geschichte hat sich die feministische Forschung der 1960er- und 1970er-Jahre mit dem Sorgebegriff auseinandergesetzt. Bock und Duden (1977) etwa forderten, dass die im Kapitalismus als selbstverständlich hingegenommene familiäre Sorge von Frauen bezahlt werden sollte. In den Folgejahren wurde weiterhin die mangelnde finanzielle und gesellschaftliche Anerkennung von Sorge kritisiert (Thelen 2014). Sorge wurde von Politikwissenschaftlerinnen als Element gesellschaftlicher Praxis wahrgenommen und als ein Weg zu gesellschaftlichen Veränderungsmöglichkeiten verstanden. Joan Tronto beispielsweise entwickelte eine feministisch-ethische Sicht der Care als gesellschaftliche Praxis. Ihre Care-Ethik umfasst die Elemente Aufmerksamkeit, Verantwortlichkeit, Kompetenz und Resonanz (Kohlen und Kumbruck 2008).

Auch heute spiegelt sich in der Frage der Sorgearbeit der Solidaritätsgrad einer Gesellschaft wider. Sorgearbeit ist eine wichtige Basis gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung. Doch vielfach ist sie unbezahlt und wird damit weder als Arbeit ernstgenommen noch in ihrer gesellschaftlichen Relevanz ausreichend erkannt. Dies ist bedenklich, da eine positive frühkindliche Erziehung, bürgerschaftliches Engagement und auch eine gute Pflege die Säulen einer funktionierenden Demokratie darstellen (Worschech 2011).

Wo nun liegt der Königsweg? „Homo caritas“ und „homo oeconomicus“ sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden,




© picture alliance/dpa

vielmehr einander vervollständigen: Eine mitfühlende Sorge soll auch in ökonomisch ausgerichtetem Handeln sichtbar sein (Thelen 2014). Sorgespezifisch notwendig ist eine geduldige Haltung und ein nicht instrumentalisiertes Verständnis von Zeitnutzung, um sich auf das Existenzielle und seine Eigentümlichkeit einzulassen (Aulenbacher und Dammayr 2014b). Eine „Maximalversorgung“ braucht es nicht, aber „die Sicherheit, als Person einen Namen zu haben – und mit Respekt und Aufmerksamkeit behandelt zu werden“ (Rosenbergs 2014: 87).

### Zuwendung mit Auswirkung

Sorge kann letztendlich als zwischenmenschliche Zuwendung verstanden werden. Damit weist sie einen zutiefst existenziellen Aspekt auf. Nur ein Kind mit einem bestimmten Maß an Zuwendung erlebt eine gesunde Entwicklung, nur ein Erwachsener mit einer für ihn richtigen Art der Zuwendung baut Vertrauen und Offenheit auf. Wer aufrechten Ganges durch das Leben schreitet, der fühlt sich befähigt, seine Talente, seine Interessen und seinen Lernwillen in die Gesellschaft zu ihrer Weiterentwicklung einzubringen. Sorge ist somit ein Dienst am einzelnen Menschen genauso wie an der Gesellschaft als Ganzes: „Wenn wir die Frage nach der Zukunft von Care stellen, dann fragen wir nicht allein nach den Zielen der Erziehung von vorerst unmündigen Kindern und Jugendlichen, nicht nur nach der Betreuung von [...]“

Schwachen und Hilfsbedürftigen, nicht bloß nach der Pflege von Armen und Alten am Rande der Gesellschaft. Mit dem Thema Zukunft von Care stellt sich nicht mehr und nicht weniger als die große Frage, ob irgendwann glückt, was nie in der Vergangenheit gelungen ist, nämlich die Organisation der menschlichen Verhältnisse von Herrschaft auf Solidarität umzustellen“ (Klinger 2014: 31). Selbstverständlich, wäre eine Antwort. 

### Literatur

- Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (2014a): Für sich und andere sorgen. Einleitung. In: Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel, S. 9–15.
- Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (2014b): Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit. In: Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel, S. 65–76.
- Conradi, Elisabeth (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt/Main.
- Klie, Thomas (2014a): Sorgende Gemeinschaft – Blick zurück nach vorne? In: Praxis PalliativeCare. Für ein gutes Leben bis zuletzt. Nr. 23, S. 20–22.
- Klie, Thomas (2014b): Caring Community. In: Lebenswelt Heim. Nr. 64, S.34–37.
- Klinger, Cornelia (2014): Selbstsorge oder Selbsttechnologie? Das Subjekt zwischen liberaler Tradition und Neoliberalismus. In: Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel, S. 31–39.
- Kohlen, Helen und Kumbruck, Christel (2008): Care-(Ethik) und das Ethos fürsorglicher Praxis. [http://www.uni-bremen.de/fileadmin/user\\_upload/single\\_sites/artec/artec\\_Dokumente/artec-paper/151\\_paper.pdf](http://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/single_sites/artec/artec_Dokumente/artec-paper/151_paper.pdf), abgerufen am 23.3.2015
- Reitinger, Elisabeth / Heimerl, Katharina /Heller, Andreas / Wegleitner, Klaus / Pleischberger, Sabine (2014): Sorgeskultur entwickeln. Ethische Entscheidungen in der stationären Altenhilfe. In: Dressler, Gert / Berger, Wilhelm / Heimerl, Katharina / Winiwarter, Verena (Hrsg.): Interdisziplinär und transdisziplinär Forschen. Praktiken und Methoden. Bielefeld, S. 213–221.
- Rosenberger, Michael (2014): Der Sorge eine Zukunft geben. Ethik und Gerechtigkeit von Care in Krisenzeiten. In: Aulenbacher, Brigitte und Dammayr, Maria (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel, S. 77–89.
- Thelen, Tatjana (2014): Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen. Bielefeld.
- Schuchter, Patrick (2015): Hermeneutik der Sorge. Sich einen Begriff vom Leiden anderer machen. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie. Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung.
- Wegleitner, Klaus (2012): Eine mitmenschliche Sorgeskultur im Leben und Sterben entwickeln. Was Palliative Care und Organisationsethik dazu beitragen. [http://www.arge-fksd.at/gmb/Vortrage\\_11\\_Juni\\_2012\\_files/Wegleitner\\_Sorgeskultur\\_11.06\\_.pdf](http://www.arge-fksd.at/gmb/Vortrage_11_Juni_2012_files/Wegleitner_Sorgeskultur_11.06_.pdf), abgerufen am 6.4.2015.
- Worschech, Susann (2011): Care Arbeit und Care Ökonomie: Konzepte zu besserem Arbeiten und Leben? <http://www.gwi-boell.de/en/node/21484#1> abgerufen am 1.7.2015.

Marion Steffen, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum Schönberg AG.  
E-Mail: [m.steffen@zentrumschoenberg.ch](mailto:m.steffen@zentrumschoenberg.ch)